

III. DER WANDEL DES KIRCHENBILDES ALS GEFAHR UND CHANCE

Von Sr. Agnes Steiger OSC, Senden b. Münster

1. Der Begriff: „Wandel des Kirchenbildes“

Schon über den Begriff „Wandel des Kirchenbildes“ könnte man einen Vortrag halten, zumal wahrscheinlich nicht jeder von uns das gleiche darunter versteht. Ich möchte kurz skizzieren, was ich darunter verstehe. Sehr vereinfachend darf ich vielleicht sagen: bis zum II. Vatikanum herrschte das Bild von der Kirche als „Corpus Christi Mysticum“ vor, seit dem Konzil ist das Bild vom „Volk Gottes“ in den Vordergrund gerückt.

Mit dem Bild vom „Leib Christi“ wird vielfach die hierarchische Struktur der Kirche, die Institution mit der „Zentrale Rom“ verbunden: „Ohne sichtbares Oberhaupt kann die Kirche nicht sichtbare Darstellung des Herrenleibes sein. — Jesus Christus . . . ist nicht allein durch das unsichtbare Wirken des Hl. Geistes, sondern auch im sichtbaren Wirken der von Ihm auserwählten und bevollmächtigten Diener das alle Glieder des Gottesvolkes belebende und regierende Haupt.“ (Kl. Mörsdorf, Art. Hierarchie, in: Sacramentum mundi).

Dem Bild von der Kirche als dem „Volk Gottes“ dagegen ordnet man die Besinnung auf die Bedeutung der Teilkirchen zu — seien es Bistümer, Pfarrgemeinden, Basisgruppen usw. Und eben auch Ordensgemeinden, die ja seit alters „ecclesiolae“ = Kirchen im Kleinen genannt werden. In diesem Gottesvolk trägt jeder Gläubige in Freiheit und Mündigkeit Verantwortung. Man fordert mehr Demokratie in der Kirche, spricht von Dezentralisierung, Kollegialität und anderem mehr.

Wenn wir dagegen aufmerksam die dogmatische Konstitution „Lumen gentium“ des II. Vatikanums lesen, die in den Artikeln 6 und 7 die Fülle der biblischen Bilder für die Kirche aufzeigt und in ihrem ganzen 2. Kapitel über das „Volk Gottes“ handelt, und wenn wir damit die obigen Aussagen vergleichen, erkennen wir bereits eine erste Gefahr, der heute nicht wenige erliegen: daß man nämlich über der Betonung eines Aspektes der Kirche die Gesamtschau vergißt. Das Kirchen-Bild kann und muß sich wandeln, bzw. den Erfordernissen der Zeit entsprechend besonders akzentuiert werden. Die Kirche selbst wandelt sich nicht. Und weil sie teilhat an dem unaussprechlichen Geheimnis ihres Herrn Jesus Christus, sind wir bei ihrer Betrachtung zu jeder Zeit auf viele Bilder angewiesen, von denen keines verabsolutiert werden darf.

Meine These: „Vor dem Konzil sah man die Kirche mehr unter dem Bild des ‚Leibes Christi‘, nach dem Konzil unter dem des ‚Volkes Gottes‘“ ist also auch zu pauschal. Ich möchte sie dennoch als Grundlage meines Referates benutzen, weil sie heute so häufig vertreten wird, daß sich von daher Gefahren und Chancen für unsere Ordensgemeinschaften ergeben.

2. Das Thema aus der Sicht und Erfahrung unseres Klosters

Es wurde uns vor dieser Tagung geschrieben, daß wir nur Anstöße für die Gruppenarbeit geben sollten, die Referate brauchten nicht „perfekt“ zu sein und dürften getrost Fragen offen lassen. Unter diesen Bedingungen möchte ich an einigen Stichworten die Erfahrung unseres Klosters aufzeigen, die m. E. mit dem „Wandel des Kirchenbildes“ im oben genannten Verständnis zusammenhängen.

a) Mitmenschlichkeit

An dem Kirchenbild vom „Volk Gottes“, das gemeinsam noch zu seinem Ziel unterwegs ist, erwache ein stärkeres Verantwortungsbewußtsein der Christen füreinander und gegenüber der ganzen Menschheit. In allen Bereichen des kirchlichen Lebens wird die Mitmenschlichkeit neu betont und zu verwirklichen gesucht. Und wenn wir ehrlich sind, müssen wir sagen: das war sehr notwendig gegenüber dem Heilsegoismus gerade der Ordensleute. Das „Gott-allein-genügt“ ist doch allzu häufig mißverstanden worden! Als ob es gerade für die beschaulichen Ordensleute nur „Gott und die eigene Seele“ gäbe. Der Mitmensch existierte meist nur als Objekt der Sühne . . . Es ist wahrlich eine echte Chance, die sich hier für uns mit dem Wandel des Kirchenbildes ergeben hat.

Die Gefahr ist — wie immer! — daß man nun in das Extrem, die ausschließliche Mitmenschlichkeit, verfällt und Christentum nur noch horizontal zu leben versucht. Es gibt leider viele katholische Christen — Geistliche und Laien — die unser „beschauliches“ Leben von daher als höchst fragwürdig ansehen und uns die Existenzberechtigung absprechen wollen, unbeschadet der Aussage des Konzils: „Die gänzlich auf die Kontemplation hingeorordneten Institute nehmen — mag die Notwendigkeit zum tätigen Apostolat auch noch so sehr drängen — im mystischen Leib Christi immer eine hervorragende Stelle ein“ (PC 7).

Die Frage ist: wie reagieren wir darauf? Fühlen wir uns „verunsichert“, weil wir von außen in Frage gestellt werden? Meinen wir, uns nun krampfhaft bemühen zu müssen um mehr äußerlich sichtbare Mitmenschlichkeit, um unsere sogenannte Existenzberechtigung zu beweisen — auch auf Kosten wesentlicher Bestandteile rein kontemplativen Ordenslebens? Oder begreifen wir uns als „Herolde“, die allein die Fahne des „Gott-allein-genügt“ emporhalten und sich grundsätzlich den Forderungen unserer Zeit nicht öffnen? — „Wir brauchen uns nicht zu reformieren!“ — Und was wird dann als Treue zum guten, alten Geist deklariert . . . ?

Beide Gefahren drohen unseren Gemeinschaften: das unkontrollierte, totale Sich-Öffnen und das ängstliche oder selbstsichere Sich-Verschließen gegenüber dem Neuen in der Kirche. Meines Erachtens ist schon die Tatsache, daß wir in Frage gestellt werden, für uns eine Chance, wobei deut-

lich wird, daß Chance immer gleich Aufgabe ist! Eine Neubesinnung auf das Wesentliche ist für uns wahrhaft notwendig.

Wir müssen versuchen, zwischen beiden Extremen die Mitte zu finden. Wir haben darzustellen, daß die Gottesliebe vor der Nächstenliebe rangiert, und wir müssen dabei bleiben, daß unser erster Dienst am Mitmenschen der ist: dem Gottesdienst nichts vorzuziehen. Aber es muß in unseren Gemeinschaften eine Offenheit erwachsen, die bereit ist, den bisherigen äußeren Rahmen kontemplativen Ordenslebens zu sprengen, um neue Arten der Mitmenschlichkeit zu verwirklichen. (Ich denke da vor allem für uns Klarissen an das Gastapostolat.) Das mit uns pilgernde Gottesvolk hat ein Recht auf unseren spezifischen Beitrag zur Erlangung des uns allen gemeinsamen Zieles.

Im übrigen kann man ja gerade in der letzten Zeit feststellen, daß bereits jetzt die Reaktion auf das Propagieren einseitiger Mitmenschlichkeit einsetzt: in wie vielen Formen schlägt sich doch die Sehnsucht nach Gott — nach Gebet, Meditation, Sinnfindung — nieder! Man spürt eben, daß die Beziehung zum menschlichen Du ohne Gott irgendwo „stecken“ bleibt und unfruchtbar wird.

Daß wir in Frage gestellt werden, ist auch noch in einem weiteren Sinn für uns eine Chance: daß wir nämlich unser Gemeinschaftsleben bewußter und intensiver zu verwirklichen suchen. Es wird uns häufig gesagt, daß unsere Konvente Modelle sein sollten, Hilfen für das Leben in echtem christlichen Miteinander. Wir in Senden sehen darin eine große Aufgabe.

b) Mündigkeit

Jeder Christ im Gottesvolk gilt heute als mündig. Er ist frei und kann und soll alleinverantwortlich entscheiden, was er zu tun und zu lassen hat. In unseren Gemeinschaften wirkt sich das wohl vor allem hinsichtlich des Gehorsamsgelübdes aus. Immer lauter hört man die Behauptung, das Gelübde des Gehorsams werde nur Gott gegenüber abgelegt. Der Gehorsam dem Oberrn gegenüber habe nur funktionale Bedeutung. Daß eine Gemeinschaft gut läuft, könne eben nur in einer gewissen Ordnung garantiert werden, der sich ihre Glieder zu fügen haben . . .

Es muß zugegeben werden, daß in „vorkonziliaren“ Zeiten die Autorität der Oberrn überzogen wurde, so daß kaum oder keine Eigeninitiative und eigene Verantwortlichkeit der „Untergebenen“ entstehen konnte. Dieser Vorwurf gilt besonders unseren nicht apostolisch-tätigen Gemeinschaften. Tatsächlich blieb dadurch manche Quelle verschlossen, die für unsere Konvente hätte überaus fruchtbar werden können. Heute scheint das Pendel manchmal allzu stark nach der anderen Seite auszuschlagen. Scherzhaft gesagt: gab es früher eine Priorin oder Äbtissin und 20, 30, 40 Untergebene, so gibt es heute da und dort 20, 30, 40 Oberinnen und eine Untergebene!

Da aber bei vielen Ordensleuten — und wahrscheinlich muß icht jetzt wieder sagen: gerade in unseren doch relativ abgeschlossenen, eben klausurierten Klöstern — die Fähigkeit zur Eigenverantwortung und Selbständigkeit entweder fehlt oder noch nicht bzw. wenig entwickelt ist, sind sie häufig in ihrer „Mündigkeit“ überfordert. Ich meine, daß man diese Gefahr sehen und ehrlich zugeben sollte. Wenn dann die Obern, um nur ja jeden Verdacht von Paternalismus bzw. Maternalismus zu vermeiden, sich nur noch als Schwestern und Brüder ihrer bisherigen „Untergebenen“ verstehen, sind die Mitglieder der Konvente manchmal doch sehr allein gelassen. Jedenfalls erscheint uns das so aufgrund vieler Äußerungen junger Ordensleute, die bei uns zu Gast sind.

Es gilt hier wohl, sehr behutsam Wege zu suchen, die in echtem Gleichgewicht zwischen Autorität und verantwortungsbewußter Mitbestimmung das neu verwirklichen, was Klara v. Assisi im VI. Kapitel ihrer Regel fordert: Die Äbtissin soll, „was zum Nutzen und Frommen des Klosters ist, mit all ihren Schwestern beraten; oft nämlich gibt der Herr das, was besser ist, den Geringen kund.“ Sie steht damit in der alten monastischen Tradition, denn bereits Benedikt von Nursia schreibt Gleiches vor. Das dürfte in der Praxis vergangener Zeiten oft vergessen worden sein. Nicht ohne Grund ist von den Konzilsdokumenten immer wieder eingeschärft worden, daß die Erneuerung im Leben der Orden mit allen Mitgliedern durchgesprochen werden soll. Die einzelne Schwester wird ganz gewiß in dem Maß, in dem sie an den Sorgen und der Verantwortung teilbekommt, in ihrer Mündigkeit wachsen und sicherer werden.

Allerdings müssen wir wohl objektiv feststellen, daß manche Ordensfrau aus dem Kompensieren ihr Leben lang nicht heraus kommt . . .

c) Bildung

Mit dem Vorhergesagten scheint mir ein Drittes eng zusammenzuhängen. Es ist die Forderung nach Bildung: Ausbildung, Weiterbildung.

Die gemeinsame Verantwortung im Volk Gottes fordert, wie das Ordensdekret sagt, daß die Mitglieder der Orden „die Lebensverhältnisse der Menschen, die Zeitlage sowie die Erfordernisse der Kirche wirklich kennen, damit sie die heutige Welt im Licht des Glaubens richtig beurteilen und den Menschen mit lebendigem apostolischem Eifer wirksamer helfen können“ (Art. 2, d). Ferner legt das Dekret großen Wert auf die „religiöse und apostolische, theoretische und praktische Ausbildung“, auf die „geistliche, wissenschaftliche und praktische Weiterbildung“ (Art. 18).

Es muß zugegeben werden, daß gerade im Bereich der Bildung in manchen kontemplativen Klöstern ein großer, echter Nachholbedarf besteht. Aber mir scheint: es wird zu wenig beachtet, daß für das kontemplative Ordensleben ein anderes Maß von Bildung gelten muß als für apostolisch-tätige Ordensleute. Ich weiß wohl, daß es geradezu gefährlich ist, zu behaupten:

es gibt eine Form von Bildung, die in direktem Gegensatz zu unserer Berufung steht. Aber nach unserer Erfahrung in Senden ist der „Bildungst tick“, dem manche unserer Schwestern verfallen, wirklicher Kontemplation in höchstem Maß abträglich. Und man hat manchmal den Eindruck, daß dieser Drang nach „Bildung“ bei einigen Ordensfrauen aus Unbewußten oder uneingestandenem Minderwertigkeitskomplexen oder aus Prestigegründen kommt.

Zum Teil ist das verständlich, denn viele Verirrungen, die gerade den beschaulichen Klöstern vorgeworfen werden, haben ihre Ursache ja in der fehlenden theologischen — biblischen und dogmatischen — Fundierung des religiösen Lebens. Daß uns heute hier neue Möglichkeiten geöffnet sind, müssen wir als Chance werten, die es unbedingt zu nützen gilt. Aber auch hier heißt es wieder, sich vor den Extremen zu hüten.

Es gibt ein schönes Wort von Paul de Lagarde, das in diesem Zusammenhang geradezu richtungweisend sein könnte: „Bildung ist die Fähigkeit, Wesentliches vom Unwesentlichen zu unterscheiden, und dieses ernst zu nehmen.“

Wichtig scheint mir darüber hinaus zu sein, daß jeder Orden seine Eigenart bewahren muß. Gerade auf diesem Gebiet unterscheiden sich m. E. Benediktinerinnen, Karmelitinnen und Klarissen in ihrer Spiritualität wesentlich voneinander. Es gilt auch hier, daß sich die Berufungen in der Kirche ergänzen sollen.

Hier wäre noch die Frage nach den Kommunikationsmitteln zu beantworten. Sicher werden wir in den einzelnen Gruppen noch darüber sprechen. Ich möchte hier nur sagen: um „die heutige Welt im Lichte des Glaubens richtig zu beurteilen“ und überdies unserer Aufgabe stellvertretenden, fürbittenden Daseins für die Welt zu genügen, brauchen wir nicht alles im Einzelnen zu wissen, was tagtäglich passiert!

Aus der Erfahrung unseres Klosters glauben wir sagen zu müssen: die Behauptung, Fernsehen (z. B.) sei notwendig, um heute richtig für andere beten zu können, ist falsch und hat oft recht unlautere Motive. Auch hier zeichnet sich eher ein Nachholbedarf einzelner Schwestern ab als ein echtes Bedürfnis nach Hilfe für unser kontemplatives Leben.

3. Ein Wort von der „katholischsten aller katholischen Ängste“ heute

Im Auftrag unserer Mutter Äbtissin, die dieses Referat eigentlich übernommen hatte, soll ich Ihnen allen noch ein Wort von Hans Konrad Zander (dem bekannten Kommentator des WDR) sagen. Es paßt sehr gut als Abschluß meines „Vortrags“: „Die Angst, den Normalitätsansprüchen der Modernität nicht zu genügen, ist zur katholischsten aller katholischen Ängste geworden.“ Ein scharfes Wort, gewiß. Aber ein wahres! Wir haben uns zu prüfen, ob wir diese Kritik fürchten müssen oder nicht.